

# Deutscher Verkehrsbund

Erscheint wöchentlich  
Seitungspreis: Vierteljährlich  
4,50 M. / Die Einzelnummer  
40 Pfennige

Zentralorgan für die Interessen  
der in privaten und öffentlichen Betrieben des Handels-, Transport-  
und Verkehrsgewerbes beschäftigten Lohn- und Gehaltsempfänger

Redaktion u. Exped. Berlin SO 4  
Michaelstraße 1. / Tel.: F 7  
Jannowitzplatz 1. Redaktionschluss  
3 Tage vor Erscheinen des Blattes

Nummer 2

Berlin, den 12. Januar 1929

7. Jahrgang

## Barter Gilbert berichtet . . .

Wenn ein Geschäftsmann Schulden hat und er kann nicht zahlen, geht er sich mit seinen Gläubigern auseinander oder er meldet bei der Behörde seinen Bankrott an. Je nach dem Objekt werden die Gläubiger entscheiden, ob sie ihren Schuldner zugrunde gehen lassen oder ob sie ihn sanieren wollen. Deutschland war im Laufe des Jahres 1923 durch die Schuld der Inflationskriege und durch den blöden Versuch der Cuno-Regierung, das Reich ärmer erscheinen zu lassen, als es war, auf der Wirtschaftsebene abwärts gerutscht bis unmittelbar vor dem betrügerischen Bankrott.

Die Gläubiger ließen Deutschland nicht zugrunde gehen,

weil sie dabei nichts gewinnen konnten. Sie setzten eine Kommission ein, die Deutschlands Wirtschaft studierte, und diese Kommission gab durch ihren Vorsitzenden Dawes einen Bericht, der Deutschlands Sanierung nach einem im Interesse der Gläubiger gelegenen Plan vorschlug, der gleichzeitig Deutschlands völligen Zusammenbruch verhinderte. Man gab uns Kredite und wir zahlten planmäßig Reparationen. Als Reparationsagent wurde der Nordamerikaner Barter Gilbert eingesetzt. Dieser Agent der Gläubigerstaaten hat die Interessen seiner Auftraggeber wahrgenommen und gleichzeitig darüber zu wachen, daß Deutschland zahlungsträchtig bleibt. Noch mehr als im vorigen Jahr hat er in seinem letzten Bericht bewiesen, daß er sorgfältiger über die Interessen seiner Auftraggeber wacht als auf das Leben der deutschen Arbeiterklasse achtet.

Barter Gilbert hat anscheinend vergessen, daß der Dawesplan der deutschen Arbeiterklasse das Unrecht gibt, so menschlich und kulturwürdig zu leben, wie die Arbeiter „der alliierten Länder“.

Der Agent behauptet, daß die deutsche Wirtschaft sich sehr gut entwickelt. Merkwürdigerweise werden die deutschen Unternehmer, die jede Ablehnung einer Lohnforderung mit der schlechtesten Wirtschaftslage begründen, diesmal dem Agenten zustimmen, denn er begründet seine Ansicht mit den Behauptungen der Unternehmer über hohe Gehälter, Pensionen und Löhne. Ein obskures Unternehmerorgan wie schon dieser Tage im Älgen Tonfall jener Selbstgerechten, die es „schon immer gesagt haben“, auf die „Feststellungen“ des Reparationsagenten hin. Daß Gilbert die Steigerung der Dividenden und die Eigenverlängerung der Betriebe mit Kapital aus den Gewinnen ebenfalls feststellt, wird dabei gestillschweigend übersehen. Herr Gilbert behauptet, die Besserung der deutschen Wirtschaft drücke sich daneben auch in niedrigeren Preisen und Erhöhung der Löhne. Nach seiner Behauptung stiegen seit dem Herbst 1925 die Löhne um 20 Proz. Im vierten Reparationsjahr sei der Wochenlohn der gelernten um 7,8 Proz., der der ungelernen Arbeiter um 10,8 Proz. gestiegen. Das soll eine Steigerung des Reallohns um 9 Proz. bei der ersten und um 6,5 Proz. bei der zweiten Arbeitergruppe sein. Diese die Prozentrechnung sagt natürlich gar nichts.

Der Agent hätte Löhne und Preise nebeneinanderstellen und dann die Lebenshaltung der deutschen Arbeiter mit der seiner Landsleute vergleichen sollen,

wenn er sie aus anderen Quellen kennt als die der deutschen. Die deutschen Unternehmer haben uns mehrfach auf die niedrigen Löhne der Arbeiter in den europäischen Inflationsländern verwiesen. Es scheint, daß Gilbert jetzt ebenfalls unsere Lebenslage an der unserer Arbeitsbrüder in den Inflations-

ländern messen will, anstatt an den Lebensgewohnheiten der Arbeiter in Kulturländern. In allen Inflationsländern sind die Arbeiter stets die am meisten geschundene und betrogene Gesellschaftsklasse und die Unternehmer stets die am meisten gewinnende. Es gilt für alle Inflationsländer, was der Dawesbericht für das Inflations-Deutschland feststellte: „daß die reichen Klassen nicht in angemessener Weise von dem Steuersystem erfaßt werden, daß die wohlhabenden Klassen weit weniger als den ihnen zukommenden Anteil an der nationalen Last tragen.“ Deshalb lehnen wir es ab, den um ihren Anteil am Sozialprodukt zweimal betrogenen Arbeitern in den Inflationsländern gleichgestellt zu werden.

Herr Barter Gilbert hat zweifellos die deutsche Wirtschaftslage richtiger geschildert als die Vorges, Thyssen usw.,

aber er kennt nur die Lebensverhältnisse der oberen Zehntausend, und deshalb geht er fehl, wenn er von deren Verschwendung, von deren Volumen des Konsums auf einen verbesserten Lebensstandard der deutschen Bevölkerungsmassen“ schließt. Noch kurzfristiger sind die Leute, die mit dieser Behauptung die Lohnforderungen der Arbeiter abtun möchten. Sie vergessen, daß der Agent unserer Gläubiger die Lebensverhältnisse der deutschen Bevölkerungsmasse nur deshalb als so gut schildert, um den Sachverständigen der „Alliierten“ Material zu liefern für die Ablehnung des deutschen Begehrens auf Herabsetzung der Reparationslast. Wir knüpfen nicht allzuviel Hoffnungen an eine Ermäßigung der Lasten. Selbst wenn sie ganz wegfielen, wären die Unternehmer nicht um Gründe verlegen, uns jede Besserung unserer Lebenslage zu verwehren. Aber wir kämpfen dann mit freierer Brust, die Schnur hätten wir vom Hals gestreift, wir wären Herren unserer Kräfte. Deshalb hat die Arbeiterklasse ein starkes Interesse an der Milderung der Daweslast, und weil Gilbert es verhindern will, ist er in die Reihen unserer Feinde gerückt.

## Rückblick und Ausblick.

In der Neujaehrnummer des „Vorwärts“ schreibt unser Bundesvorsitzende Kollege Oswald Schumann:

In welchem Punkte der Entwicklung stehen wir? Haben sich die Bedingungen und Voraussetzungen für eine weitere erfolgreiche Tätigkeit der Gewerkschaften gebessert oder verschlechtert? Ist die bisher angewandte Taktik richtig gewesen und bringt sie uns den sozialistischen Zielen näher?

Das sind die Fragen, die den verantwortungsbewußten Gewerkschafter dauernd beschäftigen und ihn zwingen, die Entwicklung unseres gesamten politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens nicht nur zu studieren, sondern auch den Versuch zu machen, sie im Sinne der sozialistischen Ideenwelt zu beeinflussen.

Als die Revolution von 1918 Deutschland von der Herrschaft der Junker und Imperialisten befreit und dem Volk die politische Freiheit und Demokratie gebracht hatte, fand die zur Macht gelangte deutsche Arbeiterklasse einen wirtschaftlichen Trümmerhaufen vor. Unter diesen Umständen war der Aufbau einer auf sozialistischen Grundsätzen basierenden Wirtschaft unmöglich. Das größte Unglück aber war die politische Zerrissenheit der Arbeiterklasse.

Die deutschen Gewerkschaften sind erfreulicherweise von dem Zerlegungsprozeß, der auf den Zusammenbruch im Weltkrieg folgte, im allgemeinen verschont geblieben. Ihre Position erfuhr außerdem eine wesentliche Stärkung dadurch, daß Teile wichtiger Arbeitnehmerschichten wie Beamte, Staatsarbeiter und Angeestellte, denen die politische Umwälzung die staatsbürgerliche Gleichberechtigung gebracht hatte, an die Seite der kämpfenden Arbeiter geführt wurden.

Die Gewerkschaften bildeten deshalb einen wichtigen Faktor im Kampfe der Arbeiterklasse um die Erhaltung der durch die politische Umwälzung errungenen Position. Die Mehrheit ihrer Mitglieder hat sich allen Verlockungen, die dem richtigen Wege gewerkschaftlicher Betätigung abzuwenden und sie für die „Jahre der Weltrevolution“ zu begeistern, als unzulänglich erwiesen. Diese erfreuliche Tatsache ist zweifellos ein Beweis dafür, daß die jahrzehntelange Erziehungsarbeit der Gewerkschaften in der Vorkriegszeit nicht erfolglos geblieben ist. Mitten im Wirtschaftskrisenjahre stehen, haben die Gewerkschaften gelernt, ihr Hauptaugenmerk zunächst auf die Erfüllung der Gegenwartsaufgaben zu richten und außerdem durch systematische zielstrebige Arbeit zünftige Erfolge vorzubereiten.

So haben die Gewerkschaften die Verleide der Dauerkrise während der Inflation und der ihr folgenden Zeit schwerer wirtschaftlicher Depression, wenn auch unter großen Opfern, überstanden. Sie waren während dieser Zeit auch erfolgreich bemüht, das Lebenshaltungsniveau der Arbeiter vor dem völligen Abgleiten zu schützen. Wichtig waren die Mitgliedererfolge der Gewerkschaften während dieser Zeit recht erheblich, aber bereits Ende 1926 war der Tiefstand überwunden und der Wiederaufstieg begann.

Es ist zweifellos ein deutlicher Beweis der den Gewerkschaften innewohnenden Kraft, daß es ihnen in dieser schweren Zeit gelungen ist, die Kämpfe um Erhöhung der Löhne und Verbesserung der Arbeitsbedingungen erfolgreich zu gestalten und die Verträge des koalitierten Unternehmeriums, den Arbeitstagen völlig zu befeitigen, zum wesentlichen Teile abzuwehren. Während nach den Erhebungen des DGB in der zweiten Hälfte des Jahres 1924 nur 45 Proz. der befragten Arbeiter den Arbeitstagen befeigten, waren es Ende 1927 bereits 66 Proz.

Aber nicht nur auf dem Gebiete der Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen haben die Gewerkschaften sich als wirksamste Interessensvertretung der Arbeiter erwiesen. Ausgehend von der Erkenntnis, daß der moderne Kapitalismus seine Kraft immer mehr konzentriert, um sich einen überragenden Einfluß auf die wirtschaftliche Entwicklung dauernd zu sichern, haben die Gewerkschaften in der Nachkriegszeit ebenfalls eine weitgehende Konzentration ihrer Kräfte durch Zusammenschluß kleinerer Gewerkschaften zu leistungsfähigeren Verbänden vorgenommen. In gleichem Maße hat sich die innere Konsolidierung vollzogen, wodurch die Aktions- und Kampfkraft der Gewerkschaften erheblich gesteigert wurde. Die Gewerkschaften haben ferner in der Nachkriegszeit ihren Aufgabebereich wesentlich erweitert. Auf sozialpolitischem, arbeitsrechtlichem, wirtschaftlichem, wirtschaftspolitischen und kulturellem Gebiete waren sie bemüht, in immer steigendem Maße Einfluß zu gewinnen.

Das Jahr 1928 war insbesondere für die Gewerkschaften ein Jahr erfolgreicher Arbeit auf allen Gebieten ihrer vielseitigen Tätigkeit. In konsequenter Fortführung ihrer bisherigen Taktik gelang es ihnen, die Interessensvertretung der arbeitenden Volksschichten in wirtschaft-



HEILIG  
UNFALLE  
VERHÜTEN!

REKHS-UNFALLVERHÜTUNGS  
WOCHE: 24. FEBR. - 3. MÄRZ 1929

VERANSTALTET VON DEN VERBÄNDEN DER  
DEUTSCHEN BERUFGEMEINSCHAFTEN.



# Die ausländische Gewerkschaftsbewegung.

## Kongreß der russischen Gewerkschaften.

Vom 10. bis 23. Dezember tagte in Moskau der 8. Kongreß der russischen Gewerkschaften. Anwesend waren 1505 Delegierte, die sich aus 27 russischen Nationalitäten rekrutierten. Von den 1131 Delegierten mit beschließender Stimme gehörten 44 Prozent der werktätigen Arbeiterschaft an, dagegen 56 Prozent der besoldeten Gewerkschaftsführung. Wiederum war also die sogenannte Gewerkschaftsbürokratie in der Mehrheit. Politisch organisiert waren 72,5 Prozent, parteilos waren 27,5 Prozent. Des Lesens und Schreibens unkundig, Analphabeten, waren 0,9 Prozent.

Die Seele des Kongresses war Tomski, der Führer und Vorsitzende des Zentralrats der Gewerkschaften. Er gab einen langen Ueberblick über den Stand der Gewerkschaftsbewegung und deren Strömungen, ferner über die wirtschaftlichen Schwierigkeiten und die Aussichten der Wirtschaft. Die Ergebnisse der Gewerkschaftsarbeit feierte er als große, in der Weltgeschichte beispiellose Erfolge, um hinterher zuzugeben, daß der Rohstoff- und Warenmangel nicht abflauen wollte, daß die Bedürfnisse der arbeitenden Massen nur zum Teil befriedigt werden könnten, daß die Industrialisierung des Landes nur langsam vorschreite und die Ernährung der Bevölkerung durch die Landwirtschaft trübe Ausblicke gestatte. Das für die gläubigen Massen immer noch zugrüttelnde Schreckgespenst eines neuen Weltkrieges gegen Rußland malte Tomski wieder an die Wand, weshalb gegen reaktionäre Anschläge von innen und außen, gegen den „Nep“mann in der Stadt, den Großbauern im Dorf, den Popen, den ehemaligen General, Gutsbesitzer und Fabrikanten der rücksichtsloseste Kampf geführt werden müsse. Derselbe Kampf sei notwendig gegen den großen kulturellen Rückstand der Volkmassen, gegen die technische Armut und Schlampelei, vor allem aber gegen das bürokratische Durcheinander, das den wirtschaftlichen und staatlichen Organismus wie eine Krebskrankheit zerfresse.

Als Schandfleck und Eiterbeule bezeichnete Tomski die zahlreichen Fälle von Unterschlagungen der Verbandselder. „Wo wird gestohlen?“ fragt Tomski. „Im Betriebsrat, in den Unterstützungskassen, im Arbeiterklub, in den Zahlstellen, Bezirks- und Gaukassen. Das schlimmste dabei ist, daß unsere kommunistische Jugend, unsere Zukunft, unser Stolz, an den Unterschlagungen mit 12,2 Prozent beteiligt ist. Mit glühendem Eisen müssen wir diese Eiterbeule ausbrennen.“

Losowski, der Vorsitzende der Roten Gewerkschaftsinternationale, sang Lobeshymnen auf „den angeblich unaufhaltsamen Vormarsch seiner Internationale in allen Ländern. Im übrigen widmete er den größeren Teil seiner Rede der Amsterdamer Internationale der freien Gewerkschaften, die er in Grund und Boden donerte und für alle Mißerfolge der bolschewistischen Arbeiterpolitik verantwortlich machte. Essig in den süßen Wein der deutschen Kommunisten, nach deren Auffassung die Streiks in Deutschland als Anzeichen einer unmittelbaren bevorstehenden Machtergreifung durch das Proletariat zu deuten seien, goß Losowski mit der nüchternen Bemerkung, das sei noch lange nicht der Fall. Man müsse vor allem die Unorganisierten bearbeiten. „Wir wären sehr schlechte Politiker“, rief Losowski, „und würden nur der alten sozialdemokratischen Tradition folgen, wollten wir die unorganisierte Masse unbeachtet lassen.“ Geistreich, gelassen ausgesprochen!

Die Zahl der Mitglieder beträgt insgesamt 11 060 000, darunter etwa 13 Prozent Frauen und 4 Prozent Jugendliche. Von den einzelnen Verbänden zählten u. a. am 1. Oktober 1928 in runden Ziffern: Landarbeiter 1 362 000, Angestellte 1 270 000, Eisenbahner 1 153 000, Metallarbeiter 971 000, Bauarbeiter 955 000, Textilarbeiter 883 000, Bildungswesen 795 000, Gesundheitswesen 548 000, Bergarbeiter 520 000, Ernährungswesen 473 000, Getränkearbeiter 315 000, Chemiarbeiter 265 000, Gemeindefahrer 257 000, Holzarbeiter 177 000, Transportarbeiter 178 000, Wasserarbeiter 177 000, graphische Arbeiter 130 000, Lederarbeiter 129 000, Post und Telegraphie 117 000, Zuckerarbeiter 111 000, Bekleidungsarbeiter 100 000. Die Arbeiterschaft insgesamt ist von der Organisation zu 91 Prozent erfaßt. Die Mitgliedschaft beruht teils auf Zwang, teils auf der Berechnung, dadurch besseres Fortkommen und besondere Vorteile zu erzielen.

Die Löhne betragen im monatlichen Durchschnitt 66 Rubel. Den höchsten Lohn, 101 Rubel, erhalten die Gummiarbeiter, den niedrigsten, 43 Rubel, die Flachsarbeiter. Die Arbeiterinnen der Industrie verdienen durchschnittlich 54 Rubel. Seit dem 7. Kongreß 1926 beträgt die Steigerung 23 Prozent, wodurch der Lohnstand der Vorkriegszeit um 27 Prozent überschritten wurde. Hierbei ist zu bemerken, daß alle Bedarfsartikel gegenüber den Preisen der Vorkriegszeit fast um das Doppelte teurer geworden sind, so daß die Lage des russischen Arbeiters sich kaum gebessert haben kann.

Die Verkürzung der Arbeitszeit auf 7 Stunden macht nur langsame Fortschritte. Im letzten Jahre wurde sie in 28 Unternehmungen mit 126 000 Arbeitern angeordnet. Dabei wurden in vielen Fällen, trotzdem es unzulässig ist, die Löhne beschnitten, z. B. im Erdölgebiet um 4 bis 6 Prozent. Schwierigkeiten bereitet besonders der Schichtwechsel. Bei drei Schichten innerhalb 24 Stunden bleiben 3 Stunden übrig. Um sie verlustlos auszufüllen, wird vorgeschlagen, jeden Arbeiter eine Woche 8, die andere Woche 6 Stunden arbeiten zu lassen. In der Praxis werden aber diese überzähligen Stunden oft als Überstunden ausgefüllt.

Die Zahl der Streiks betrug 337 in 1926 mit 32 900 Streikenden, 396 in 1927 mit 20 100 Streikenden und 90 mit 8900 Streikenden im ersten Halbjahr 1928. Die

Zahl der Konflikte ist nicht gering. So hatten die Schlichtungskammern z. B. im ersten Quartal 1928 insgesamt 54 113 Fälle zu schlichten, von denen 35,8 Prozent zugunsten der Arbeiter, 27,9 Prozent teilweise und 36,3 Prozent zuungunsten entschieden wurden. Bei uns in Deutschland ist den Kommunisten das Schlichtungswesen ein Dorn im Auge, sie denken aber nicht daran, diesen Dorn in Rußland auszuziehen.

Weiter wurde festgestellt, daß die sanitären und technischen Verhältnisse sich nicht gebessert, sondern verschlechtert haben. So ereigneten sich im vierten Quartal 1925 auf 1000 Arbeiter 26 Unfälle, im gleichen Zeitraum 1927 dagegen 44. Insgesamt wurden 1927 in der Industrie 425 000 Unfälle gezählt. Die Arbeiter-

schutzgesetze seien gut, aber deren Anwendung sei schlecht. Noch würde viel zu viel Ueberarbeit geleistet, so besonders im Bergbau, Metall und Papier. Im vorigen Jahre seien 49 Mill. Rubel zum Ausbau des Arbeiterschutzes bereitgestellt worden, davon wurden nur 42 Millionen ihrem Zwecke zugeführt, wo der Rest geblieben sei, wisse man nicht.

Für den Ausbau der gesamten Volkswirtschaft wurden rund 5400 Millionen Rubel bereitgestellt.

Der bürokratische Apparat, dessen Schwerfälligkeit für die Entwicklung der Volkswirtschaft das größte Hindernis bildet, sollte um 20 Prozent eingeschränkt werden. Diesem Beschluß wurde aber ganz ungenügend Folge geleistet, weshalb die Produktion mit viel höheren Betriebskosten zu rechnen habe als in allen anderen Ländern.

## Aus der englischen Gewerkschaftsbewegung.

Hat man auch durch genaue wissenschaftliche Untersuchungen den Gedanken als irrtümlich fallen lassen, die Gewerkschaften hätten sich in direkter Linie aus den Zünften des Mittelalters heraus entwickelt, so daß erstere eigentlich eine Weiterführung des Zunftwesens darstellen, so ist andererseits doch wahr: Träger des modernen Gewerkschaftsgedankens war der Handwerker und Facharbeiter. In der Jugendzeit der Gewerkschaften sprach man vom „Fachverein“, nicht vom „Verband“, wie das heute der Fall ist. Die gelernten Arbeiter schlossen sich in ihrer Fachorganisation zusammen.

Das Heer der ungelerten oder angelernten Arbeiter stand dem gewerkschaftlichen Leben fern,

besonders auch deshalb, weil der „Kastengeist“ den Handwerker verhiinderte, mit den „Ungelernten“ gemeinsame Sache zu machen. Die wirtschaftliche Entwicklung, die in den letzten drei Jahrzehnten so manche Schranke niedrigerissen, hat auch dem Handwerkerstand von einstmals stark mitgespielt. Sie hat eine vollständige Umschichtung der Arbeiterklasse erzeugt. Der ungelerte oder angelernte Arbeiter nimmt heute im Produktionsprozeß eine ganz andere Stellung ein, als das noch vor 30 Jahren der Fall war. Die Umwandlung hat der englische Gelehrte Sir William Bragg kürzlich vor der berühmten englischen Wissenschaftlichen Vereinigung also geschildert: „Ursprünglich war der Handwerker ein Arbeiter, der ein Stück Arbeit selbständig und ohne komplizierte maschinelle Hilfsmittel anfertigte. Diese Form des Handwerks gehört der Vergangenheit an. Sie ist im modernen rationalisierten Betrieb nicht anzutreffen. Der Begriff des Handwerkers ist die Kunst, die zur Herstellung von Verbrauchsgütern notwendig ist. Im modernen Betrieb ist auch der ungelerte Arbeiter von einstmals Handwerker.“ Ganze Industrien haben heute hauptsächlich von den sogenannten „Ungelernten“ ab. Diese Umwandlung drückt sich sehr auffallend im englischen Gewerkschaftsleben aus.

Die Verbände der „Ungelernten“ stellen in England fast die Hälfte aller Gewerkschaftsmitglieder.

Sollte es zur Verschmelzung eines der größeren Fabrikarbeiterverbände mit dem mächtigen Verkehrsbande kommen, was sehr wahrscheinlich ist, so stellt dieser mit seiner halben Million Mitglieder die größte Organisation des Inselreiches dar. Für den Geschichtsschreiber wird das Leben und Treiben der im englischen Verkehrsband organisierten Arbeiter stets eine bedeutsame Fundgrube des Wissens darstellen. England hat in den letzten 40 Jahren zwei große Streikbewegungen erlebt, die nicht nur das tägliche Leben der direkt Beteiligten aufs tiefste berührte, sondern darüber hinaus der gesamten Arbeiterbewegung den Stempel aufdrückten. Der Ursprung beider Bewegungen ist aber im Verkehrsgewerbe zu suchen. Der erste Streik war der große Kampf der Werftarbeiter 1889, wodurch die ungelerten Arbeiter zum ersten Male als selbständige organisierte Masse vor das Forum der Öffentlichkeit traten und im Daseinskampf der Arbeiterklasse Gleichberechtigung mit den gelernten Arbeitern forderten. Dieser Kampf revolutionierte, wie wir schon einmal hervorhoben, das gesamte gewerkschaftliche Leben. Die Idee, der Facharbeiter sei der eigentliche Träger der gewerkschaftlichen Organisation, erhielt den Todesstoß. Wuchtig schossen die Verbände der Verkehrsarbeiter aus dem Boden. Der zweite hier zu besprechende Kampf war die Riesenstreikbewegung von 1911, die das ganze Volksleben durchwühlte. Diese einzigartige Bewegung erzeugte u. a. auch ihre eigene Ideologie: Der Gildensozialismus wurde geboren, der seinerseits jene wirtschaftsdemokratischen Bestrebungen erzeugte, die erst im Kriege zur vollen Auswirkung kamen, mit der Betriebsrätebewegung eng verbunden sind und in Deutschland im Artikel 165 der Reichsverfassung beredten Ausdruck erhielten. Auch die Bewegung von 1911 ist mit dem Verkehrsgewerbe aufs engste verknüpft. Im Jahre 1909 erhob der aus Australien heimgekehrte Arbeiterführer Tom Mann in England die Fahne des Syndikalismus. Was war darunter zu verstehen? Unter dem Titel „Die Verkehrsarbeiter“ ließ Tom Mann 1910 eine

## Die britische Transportarbeiterföderation.

Außer den Bergarbeitern wurde die Föderation der Transportarbeiter am meisten in die großen Arbeitskämpfe des Jahres 1926 verwickelt. Die Mitglieder der Föderation standen in vorderster Linie des Kampfes; sie waren es auch, die nach den Streiks am schwersten unter Maßregelungen zu leiden hatten. Die Folgen blieben für die Föderation nicht aus. Sie erschöpfte ihre Streikfonds, war gezwungen, ihre Bankkonten erheblich zu überziehen und Aktien zu verkaufen, in denen sie einen Teil ihres Vermögens angelegt hatte. Darüber hinaus ergab sich die Notwendigkeit, beim Generalrat der Gewerkschaften (der etwa dem Bundesausschuß des ADGB entspricht) und bei der Transportinternationale größere Anleihen aufzunehmen. Bevin, der verdiente Generalsekretär, hob rühmend hervor, daß die der ITF angeschlossenen Verbände seiner Organisation innerhalb 27 Minuten 27 000 Pfd. Sterling liehen. Wir wollen ebenso rühmend hervorheben, daß die englische Bruderorganisation uns das Darlehen ein Jahr früher zu rückzahlte als vorgesehen war. Insgesamt beliefen sich die Schulden der Transportarbeiterföderation nach den großen Kämpfen im Jahre 1926 auf 64 000 Pfd. Sterling. Das sind ungefähr 1,28 Mill. Mark. In dieser Summe sind die Bankschulden, die Ende 1926 allein 3,5 Mill. Mark betragen, natürlich nicht eingerechnet.

Die Föderation hat nun die 2½ Jahre seit Beendigung des großen Generalstreiks zu einer kräftigen Reorganisation benutzt. Vor allem wurden die Schulden bezahlt.

Dem Generalrat der Gewerkschaften erstattete die Föderation 34 000 Pfd. Sterling = 680 000 Mark zurück. Die Schuld wurde als dringlich betrachtet, da die Lage der britischen Gewerkschaftsbewegung so ist, daß eine langfristige Kreditgewährung nicht in Frage kommen konnte. Bei der Transportarbeiterinternationale hatte die englische Föderation eine Frist von drei Jahren zur Zurückzahlung des aufgenommenen Kredits. Auch hier war es möglich, vor Ablauf des Terms die von der Internationale zur Verfügung gestellten 27 000 Pfd. Sterling = 540 000 Mark abzutragen. Trotz dieser enormen Leistungen hat der Transportarbeiterverband

immer noch 2 Mill. Mark Bankschulden laufen. Man gedenkt aber auch diese Schuld bis Frühjahr 1929 zu tilgen.

Hand in Hand mit der Schuldenabtragung verfolgte der Verband

das Ziel einer inneren Gesundung.

Vor allem galt es, den Mitgliederstand wieder herzustellen. Der Zusammenbruch des Generalstreiks hatte naturgemäß große Lücken in die Mitgliedschaft gerissen. Es ist schließlich auch gelungen, die Mitgliederzahl so zu steigern, daß der Stand von 1926 gegenwärtig überschritten und die Höchstzahl vom Jahre 1925 beinahe wieder erreicht ist. Das Verdienst dafür kommt nicht zuletzt dem Generalsekretär der Föderation, Ernest Bevin, zu. Er zeichnet sich durch eine zielbewußte Führung aus und gehört zu den fähigsten jüngeren Gewerkschaftern Großbritanniens. Er kann auch für sich in Anspruch nehmen, die englische Transportarbeiterorganisation zum

ersten großen modernen Industrieverband

entwickelt zu haben, und bereitet gegenwärtig die Vergrößerung der Föderation durch Einbeziehung der Fabrikarbeiterorganisation vor. Damit würde der Transportarbeiterverband in England zur größten britischen Gewerkschaft werden. Vorläufig ist allerdings immer noch der Bergarbeiterverband, trotz großer Mitgliederverluste, die größte Einzelorganisation Großbritanniens.

Inzwischen hat die britische Transportarbeiterföderation Kraft, das erste moderne Bureauhaus der Arbeiterschaft in England zu schaffen. Sie baute das Transporter-House am Smith-Square, in der Nähe des englischen Parlaments. Das Hauptquartier der Arbeiterpartei, der Generalrat der Gewerkschaften mit seinem umfangreichen Stab und die Millionenorganisation der Arbeiter-Reise-Association haben in dem Haus Aufnahme gefunden. Damit ist eine Konzentration in der proletarischen Organisation Englands erreicht worden, die noch vor Jahren unmöglich schien.





# Schützt Leben und Gesundheit!

Über 1 Million Unfälle wurden im letzten Jahre allein in den gewerblichen und landwirtschaftlichen Betrieben gezählt. Insgesamt haben sich in Deutschland in diesem Zeitraum sicher über 2 Millionen Unfälle ereignet. Fast 24 000 Menschen, davon etwa ein Drittel in den bei den Berufsgenossenschaften versicherten Betrieben, haben dabei ihr Leben verloren. Also

**täglich 64 Tote durch Unfall!**

Welche Unsummen von Schmerz, Kummer und Leid, zerstörtem Familienglied, vernichteten Existenzen, gescheiterten Zukunftshoffnungen und verlorenen wirtschaftlichen Werten stecken in diesen Zahlen!

Behörden, Berufsgenossenschaften, Verkehrsorganisationen, Gewerkschaften, soziale, wirtschaftliche und technische Verbände sind bestrebt, Aufklärung zu schaffen und Einrichtungen zutreffen, um Unfälle zu verhindern. Manches ist schon erreicht — vieles bleibt noch zu tun!

Es gilt die in Haus und Beruf, im Verkehr, in der Werkstatt und im Betriebe drohenden Gefahren zu erkennen und abzuwenden. Ein großer Teil der Unfälle ist vermeidbar, aber nur, wenn jeder bestrebt ist, sich und andere zu unschuldigerem Verhalten zu erziehen!

Nicht Verbote und Bestimmungen sind das Allheilmittel gegen Unfälle!

**Jeder muß mithelfen Unfälle zu verhüten!**

Der moderne Mensch soll freiwillig und verantwortungsbewußt an der Unfallverhütung mitwirken. Dieses Verständnis und Verantwortungsgefühl zu verbreiten und zu vertiefen, ist das Ziel einer großen, von den Verbänden der Berufsgenossenschaften ausgehenden Veranstaltung.

**Vom 24. Februar bis 3. März 1929**

wird die

**Reichs-Unfallverhütungs-Woche (RUW)**

stattfinden. In allen beteiligten Kreisen hat dieser Gedanke sofort lebhaften Widerhall gefunden.

Während dieser Woche soll möglichst in allen Orten des Reiches mit allen Mitteln der Aufklärung, Belehrung

und Werbung die Aufmerksamkeit auf die Unfallverhütung hingelenkt werden.

Zweck und Ziel der Reichs-Unfallverhütungs-Woche ist die dauernde und freudige Mitarbeit jedes einzelnen im Kampfe gegen die Unfallgefahren. Es geht um das Wohl aller Volksgenossen, es geht um Leben und Gesundheit jedes einzelnen!

**Der Wahlspruch der Reichs-Unfallverhütungs-Woche „Selbst Unfälle verhüten!“**

muß für alle Zeiten jedermanns Wahlspruch werden.

An alle Zeitungsverkeire ergeht der Ruf mitzuwirken.

**Wissel,**

Reichsarbeitsminister.

**Schäffer,**

Präsident des Reichsversicherungsamtes.

**Prof. Dr. Adam,**

Reichsausschuß für hygienische Volksbelehrung.

**Arbeitsgemeinschaft für Unfallverhütung:**

Verband der Deutschen Berufsgenossenschaften. Verband der deutschen Landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften. Verein Deutscher Maschinenbau-Anstalten, Zentralverband der deutschen elektrotechnischen Industrie. Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund. Deutscher Gewerkschaftsbund. Gewerkschaftsring Deutscher Arbeiter, Angestellten und Beamtenverbände. Arbeitsgemeinschaft Deutscher Betriebsingenieure. Verband Deutscher Elektrotechniker. Verein Deutscher Gewerbeaufsichtsbeamten.

**D. Spieder,**

Verband der Deutschen Berufsgenossenschaften.

**Dr. Schroeder,**

Verband der deutschen landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften.

Anfragen sind zu richten an das Organisationsbüro der Reichs-Unfallverhütungs-Woche beim Verband der Deutschen Berufsgenossenschaften, Berlin W 9, Köthener Straße 87.

im Jahr. Ein volkswirtschaftlicher Nubeffekt, der, wie schon bemerkt, viel zu wenig gewürdigt wird.

Was die Bevölkerung auch in Deutschland zu erwarten hätte, wenn keine leistungsfähigen Konsumgenossenschaftlichen Bäckereien vorhanden wären, zeigt eine Untersuchung durch das amerikanische Handelsministerium über die Vertriebung der Mühlen- und Bäckereindustrie. Von der Produktion sämtlicher Bäckereien wird ein Fünftel von drei großen Unternehmungen, die zusammen 150 Großbäckereien befragen, kontrolliert. Diese drei Unternehmungen bilden zusammen einen Trust. Neben diesem „Veredlungs-Trust“ existiert eine Gruppe, die über 80 Bäckereien kontrolliert. 75 Gesellschaften stellen ein Drittel des Gesamtumsatzes her. Das Handelsministerium hat weiter festgestellt, daß die Kapitalienleger der großen Bäckereien während der letzten 15 Jahre 1100 Prozent ihres ursprünglich investierten Kapitals als Gewinn zurückbekommen haben! Interessant ist weiter die prozentuale Verteilung des Verkaufspreises auf die einzelnen Produktionsfaktoren: Vom Verkaufspreis für ein Pfund Brot (etwa 32 Pfennig) fallen auf den Getreibeherzeuger 4,2 Pfennig (= 13,2 Prozent), auf die Mühlenindustrie 1,5 Pfennig (= 5 Prozent), den Bäckereitrust 19 Pfennig (= 60 Prozent) auf verschiedene Transporte 2,2 Pfennig (= 6,5 Prozent). Dieser enorme Kapitalgewinn, den die amerikanischen Broteher aufbringen haben, ist die Prämie dafür, daß es in Amerika fast keine Konsumgenossenschaften gibt und noch viel weniger Konsumgenossenschaftliche Bäckereien.

Wenn man beachtet, daß das amerikanische Kapital bestrebt ist, die größten Gewinne an den unentbehrlichen Waren zu erzielen, so wird es klar, warum gerade in der Lebensmittelversorgung mächtige Syndikatsgruppen bestehen, die jede erst aufkommende Konkurrenz ganz einfach niederhohen. Die Sache wäre auch für Deutschland ernst, wenn nicht die großen Konsumbäckereien beständen; denn der amerikanische Dollar rollt in Millionen in Deutschland und eifrig sind amerikanische „Gesellschaften“ bestrebt, mit amerikanischen Geschäftsleitern deutsche Wirtschaft an sich zu ziehen. Die kleinen Bäckermeister, denen fürsichtige Führung nicht genug über die Konsumgenossenschaften zu lamentieren wissen, würden dann erst ihre Ohnmacht gegen einen Bäckereitrust gewahren, der in Deutschland nur ausichtslos ist, weil moderne Konsumbäckereien vorhanden sind.

Aber die Verbraucher vor allem werden aus der Tatsache, daß Lebensmittelmonopole nur da entstehen, wo so gut wie keine Konsumgenossenschaften vorhanden sind, die einfache Lehre ziehen, daß die Konsumgenossenschaften eine lebenswichtige volkswirtschaftliche Einrichtung sind. Und sie werden sich ihre Förderung, insbesondere der Konsumbäckereien noch mehr als leiblich angeeignet lassen, um zu verhindern, daß auf ihre Kosten so enorme Kapitalgewinne gemacht werden.

## Vor neuen Kämpfen.

Aus Sachsen wird uns geschrieben:

Der Arbeitgeberverband des Großhandels für die Kreisbaupolizei-Gesellschaft hat am 13. Dezember 1928 an seine Mitglieder ein Rundschreiben, in dem er unter der Überschrift „Beitrag zur Sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaften“ Auszüge aus den Jahrbüchern der SPD und des DGB von 1927 wiedergibt und mit Bezugnahme auf die Einnahmen und Ausgaben sagt: „Mit solchen Beiträgen läßt sich etwas anfangen!“ Wenn dann am Schluß den Unternehmern noch die Opferwilligkeit der sozialdemokratischen Arbeiter vor Augen gehalten wird, so kann das nur so gedeutet werden, daß die Unternehmer noch mehr als bisher Beiträge für die Kampffonds usw. zahlen sollen, damit die endgültige Abrechnung zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten so weit wie möglich hinausgeschoben wird.

Darüber, daß die Unternehmer auch finanziell alles tun werden, um die Arbeiterklasse niederzuhalten, kann kein Zweifel bestehen; denn es handelt sich für sie um Sein oder Nichtsein. Einig und geschlossen werden sie unter Führung ihrer gut bezahlten und deshalb am Weiterbestand des jetzigen Wirtschaftssystems aus höchster interessierten Synodi den Kampf gegen die Arbeiter führen.

Erfolgt wird ihnen dieser Kampf durch die Unorganisierten, die durch ihr Arbeitsstehen allein daran schuld sind, daß die Erfolge der Organisationen weit hinter den Erwartungen der Arbeiter zurückgeblieben sind. Wenn auch die im Rundschreiben des Großhandelsverbandes angegebenen Mitglieder der SPD und der Gewerkschaften im Laufe dieses Jahres um Hunderttausende gewachsen sind, so genügt das doch noch nicht, um die Unternehmer zu betriebsgebenden Zuständen zu zwingen. Uns zwingt bloß eine organisierte Masse Aktion ab!“ sagte kürzlich Dr. Bellmann, der Synodus der Textilindustriellen, bei den Lohnverhandlungen in Dresden, woraus mit aller Klarheit hervorgeht, daß die Stärke der Unternehmer nur in der Schwäche der Arbeiterhaft begründet ist. Und wenn es noch eines weiteren Beweises bedürfte, so würde er durch das Vorgehen der Schwerindustrie im Nordwestgebiet erbracht. Sie und nimmer hielten sie die Arbeiter auf die Straße geworfen, wenn die Arbeiterhaft hundertprozentig organisiert gewesen wäre. Nur unter dem Druck der öffentlichen Meinung haben sie sich bereit erklärt, sich dem neuen Schiedsspruch Seeringss zu unterwerfen, und obwohl sie es waren, die entgegen dem geltenden Recht zur Aussperrung schritten, erklärt die „Deutsche Bergwerkszeitung“ sichtlich:

„Der Schiedsspruch des Reichsinnenministers Seering bedeutet ein novum in der Geschichte unseres Schlichtungswesens. Er ist, wenn man so will, ungeheuerlich, denn er ist entgegen dem geltenden Recht der Schlichtungsverordnung gefaßt.“

Soll dieser Zustand noch länger bestehen? Fühlen nicht auch die Unorganisierten an eigenen Leibe das Unzulängliche ihrer Entlohnung? Müssen sie nicht ihre Frauen und oftmals sogar ihre Kinder auf Arbeit schicken, um überhaupt leben zu können? Und wieviel schlimmer stünde es um sie, wenn nicht die freien Gewerkschaften — d. h. die organisierten Arbeiter — auch für die Unorganisierten gekämpft und Opfer gebracht hätten!

Gewaltige Kämpfe wird auch das kommende Jahr bringen. Kaufen doch allein in den Monaten Februar, März, April und Mai 272 Tarife oder 67,2 Prozent der mit der „Vereinigung deutscher Arbeitgeberverbände“ abgeschlossenen Tarife ab, und wieder wird die Parole der Unternehmer sein: „Reinen Pfennig Lohnerhöhung!“

Wie sollen die Gewerkschaften diese Kämpfe mit dem gewünschten Erfolg durchführen können, wenn ein großer Teil der Arbeiter durch sein Arbeitsstehen einen Aktivposten in der Rechnung der Unternehmer bildet. Nicht damit wird den Unorganisierten geholfen, daß sie auf Kommando der SPD, die Mäntel der Gewerkschaften durchkreuzen und „Kampfteilungen“ bilden, sondern nur dadurch, daß sie sich organisieren und Seite an Seite mit ihren Arbeitsbrüdern den Kampf gegen die Unternehmer führen. Erkennen sie das, dann wird es auch vorwärts und aufwärts gehen; handeln sie aber anders, dann tragen sie allein die Schuld an der Fortdauer des gegenwärtigen Zustandes.

## Die Konsumgenossenschaften behindern private Lebensmittelmonopole

Es wird von der Bevölkerung viel zu wenig gewürdigt, welche Bedeutung den Konsumgenossenschaften durch die Regulierung der Warenpreise zukommt, die volkswirtschaftlich noch weit mehr bedeutet, als das wirtschaftliche Ereignis, das den Mitgliedern direkt zufließt. Hat doch schon in Vorkriegszeiten einmal das Statistische Amt der Stadt Stuttgart festgestellt, daß der Konsumverein durch die Aufrechterhaltung der alten Brotpreise bei steigenden Mehlpreisen der Stadtbevölkerung im allgemeinen in wenigen Monaten mindestens 500 000 Mark erspart habe, weil die Bäcker die Preise ebenfalls nicht erhöhen konnten. Und die vor kurzem erfolgten Regulierungen der Brotpreise bei der Konsumgenossenschaft Berlin ergaben eine Differenz von 14 Millionen Mark gegenüber denen der Privatbäckereien.

Im Jahre 1927 betrug die konsumgenossenschaftliche Bäckereiproduktion rund 170—180 Millionen Mark. Da nicht nur die Brotpreise niedriger sind, sondern auch die Privatbäckereien durch die Konkurrenz der Konsumgenossenschaften verhindert sind, noch höhere Preise zu nehmen, so ergibt sich zugunsten der Gesamtbevölkerung an den Mägen, wo Konsumgenossenschaften oder ihre Verteilungsstellen vorhanden sind, eine Regulierung der Warenpreise in Höhe von mindestens 100 Millionen Mark

## Für unsere Frauen

### Gegen die Unästhetik.

Es wird uns nicht berichtet, ob Adam an dem Festgottesdienst der Eva Anstoß genommen hat. Tatsache aber ist, daß, solange es eine Frauenkleidung gibt, zu allen Zeiten Mäcker und Stillschlepphüßler usw. daran „Aergernis“ genommen haben. Wenn man hier von einem „Wandel der Zeiten“ sprechen wollte, so könnte es höchstens der sein, daß früher die Frauenkleidung vielfach als „zu lang“ getadelt wurde, während sie heute in der Augen gewisser Leute nicht „lang genug“ sein kann! So wurden an einer Ulmer Kleiderordnung aus dem Jahre 1420 u. a. für Frauen folgende Bestimmungen getroffen: Mäntel, Röcke und sonstige Gewänder dürften nicht länger sein, als daß sie höchstens eine Nagel Elle auf der Erde nachschleppen, Ärmel und Hügel dürften höchstens die Erde berühren, also nicht an der Erde schleppen usw. Wo ist diese „gute alte Zeit“ geblieben? Heute... doch man höre, was ein fähiger Pastor darüber zu sagen hat:

Die große Gefahr des Familienbades es liegt in der trotz der Verbilligung durch den Badeanzug gegebenen Entlösung der weiblichen Hüfte, die bei den Badeanzügen bei jeder Bewegung und beim Liegen „nach vorne kommen“ müßten (el, el, Herr Pastor, haben Sie aber genau hingesehen)... Das gelbe bedauerlicherweise auch bei der jetzigen Frauenkleidung überhaupt. Sollte sie halbrei sein und nicht brüden, so wäre es nie ausgeschlossen, daß beim Beugen des Körpers sehr leicht die Brust sichtbar würde. Am meisten haben es dem Herrn Pastor aber die kurzen Röcke angetan. Er eifert: „Frauen und Mädchen ahnen auch nicht, wie bei der Beugungstellung (wir bitten um Entschuldigung, das schöne Wort rührt von dem Herrn Pastor her!), selbst wenn die Kleidung das gerade unter die Knie geht, sehr oft die Beine oberhalb der Kniekehlen entblößt werden, sowie sie (die Frauen, nicht die Beine!) etwas aufheben und dergleichen, wie es früher nur bei den hochgeschürzten arbeitenden Landmädchen auf dem Felde zu sehen war.“ (Aber, aber, Herr Pastor! Kennen Sie nicht die Sprüche Salomons, wo es heißt: „Sehe nicht nach den Mägen, auf daß du nicht entzündet werdest gegen sie!“)

Auch eine Frau Gertrud Raebel-Schüller, Berlin, fühlt sich gedrängt, in einem Zentrumsorgan gegen die Unästhetik der Großstadt im allgemeinen, wobei es sich nicht bloß um die Kleidung handelt, zu Felde zu ziehen. Bezeichnenderweise leitet sie ihren Artikel mit folgenden Worten ein: „Ich sprach dieser Tage einen Kaplan aus einer kleineren, aber geistig eingestellten westfälischen Stadt. Der war für einige Zeit nach Berlin gekommen, um die sittlichen Fragen der Welt

Radt zu studieren. Drei Tage war er bis tief in die Nacht unterwegs gewesen... (Hoffentlich ist es dem Herrn Kaplan nicht so ergangen wie seinem „Kollegen“ in Darlebens „Gastfreiem Pastor“, daß er aus Unkenntnis in eines seiner Häuser geriet, wo... na, nicht gerade die Tugend wohnt.)  
 Frau R.-S. sagt hierauf u. a.: „Dann kommt im Berliner Westen der Drohnentell der Einwohner aus den Betten und bevölkert die Straßen... Ueberzot geschminkte Lippen, tiefere Küsschen... Der Abend löst die Dämmer auf, in denen die Gesichter des Glends falliger, die des Lasters blühender erscheinen.“

Die Modelle zu diesem „Aus“, nicht „Angezogensein“ liefern das kitschige Kino und die „Revue“, jener Auswuchs des Theaters, den man selbst als Künstler die Pest des Großstadtlebens bezeichnen muß. Man schaue nur einmal die Reklame an! Im Sexuellen trotz, unverhüllt. Eine Revue, die nicht Bilder mit Halb- und neuerdings mit Ganzaktmaßnahmen ausstellt, hat nicht die nötige Zugkraft. Eine Musikschule ist, betrachtet man sie aufmerksamer, ein recht lebendiger Beitrag zum Kapitel „Sittlichkeit“ der Großstadt.

Offensichtlich gefüllt hat Frau Raehel-Schüller in teilweise starken Uebersetzungen, wenn auch manches, was sie sagt, durchaus zutreffend ist und als moralische Fäulniserscheinung nicht beschönigt werden soll.

Im übrigen verhält es — im Gegensatz zu vielen anderen Schilderungen der „großstädtischen Unsitlichkeit“ — wohlthuend, daß Frau R.-S. sich bemüht, dem arbeitenden Berlin gerecht zu werden. Sie sagt: „In den frühen Morgenstunden, bis 10 Uhr: Fleiß, Arbeit, Mühsam, Bettungsfrauen, dann Kinder, die zur Arbeit eilen... Gerade im Westen, dem Zentrum des Abendlebens, sieht man 99 Prozent mehr „Unanständigkeiten“ der Kleidung als in den Arbeitervierteln des Nordens und Ostens. Nicht nur das polizeilich erfasste Dornentum — zu zweien und dreien stehen sie an jeder Ecke — auch die Frau bürgerlicher Kreise ist da einbezogen. Es gibt Damen der guten Gesellschaft, von denen man — der Kleidung nach — annehmen muß, daß sie einen Stolz dazwischen setzen, für eine „große Kokotte“ gehalten zu werden.“

Das was hier zuletzt geschilderte „Ausgezogensein“ der Damen der „besseren Gesellschaft“ andeutet, so wollen wir — auch wenn es zu sehr mit dem Maßstabe „christlicher Wohlstandigkeit“ gemessen sein sollte — mit Frau R.-S. darüber nicht rechten; sie muß ihre „Standesgenossen“ ja kennen!

Immerhin ist es, von gewisser Einseitigkeit und Uebersetzung in der Darstellung des Berliner Sündenbaldels abgesehen, kann noch bemerkt werden, und anerkennenswert, daß die Berichterstatterin die sozialen und wirtschaftlichen Ursachen der sogenannten „Unsitlichkeit“ nicht verkennet, indem sie zu dem Schluß kommt: „Sittlichkeitsfragen der Großstadt. Das ist beinahe gleichbedeutend mit Fragen sexuellen Lebens, die wieder ihre Bedingtheit und Lösung in wirtschaftlichen Fragen haben.“ Damit nähert sich Frau Raehel-Schüller, soweit ihre Darstellungen einen berechtigten Untergrund haben, ganz der sozialistischen Auffassung. Aber würden alle, die sich aus religiösen und sonstigen Motiven „gedrungen“ fühlen, über die zunehmende „Unsitlichkeit“ zu jähern — wir wollen hierbei von den schmerzlichen Märdern und Sittlichkeitsmännern einmal ganz absehen — dieses „mea culpa“ (in ein ist die Schuld) in ihrer Brust tragen und mehr praktisch an der Beseitigung der sozialen und wirtschaftlichen Mißstände im gesellschaftlichen Leben und im Leben des einzelnen arbeiten, es würde sich bald manche theoretische Auseinandersetzung über leibter vorhandene Fäulniserscheinungen moralischen Charakters am Gesellschaftskörper erübrigen.

**Gegen das weibliche Schauturnen!**

Am 16. November veröffentlichte der „Operatore Romano“ die Mitteilung, daß im kommenden Frühjahr in Rom ein großes Schauturnen der weiblichen Jugend (wie bereits im vergangenen Jahre) stattfinden soll. Dazu wurde u. a. gesagt:

„Das neue Schauturnen der weiblichen Jugend ist ein Verstoß gegen das Empfinden und die christlichen Sitten unserer Kultur und unseres Volkes. Keine geschäftliche Erinnerung und kein Verweis auf die Ueberlieferung anderer Völker kann diesen Verstoß rechtfertigen.“

Es ist bekannt, daß die Römer das Auftreten von Frauen, gleichwohl ob bewaffnet oder unbewaffnet, nicht kannten und nicht zuließen. Um aus der heidnischen Zeit ein Beispiel zu haben, müßte man nach Griechenland und zwar in die am meisten entarteten Städte gehen. Da ist es nicht zu verwundern, wenn das Schauturnen der weiblichen Jugend vom vergangenen Frühjahr die Mißbilligung der großen Mehrheit der Bevölkerung Roms gefunden hat und im Widerspruch stand zu den Befehlen über die weibliche Erziehung, die vom Haupt der Regierung und von dem nächstlichen Onorevole Turati ausgegangen sind, der sich jetzt zum Förderer dieser Schauturnen macht.“

Reider wird uns von den „Befehlen über die weibliche Erziehung, die vom Haupt der Regierung... ausgegangen sind“, nichts gesagt. Es wäre immerhin interessant festzustellen, wie diese „Richtlinien“ im schicksalhaften Mussolini ausgehen haben, wie es auch nicht minder interessanter dürfte, zu erfahren, warum die betreffende hohe Regierungsstelle jetzt „umgelehrt“ hat und sich „zum Förderer“ der angeklüglichten „Schauturnen“ macht. Sollte man in Italien „höheren Orts“ eingelehen haben, daß es vergeblich ist, gegen den Zug der Zeit anzukämpfen, oder — spielen vielleicht politische Er-

wägungen hierbei die Hauptrolle? Das angeklügliche große Schauturnen der weiblichen Jugend dürfte im kommenden Jahre wie kaum etwas anderes geeignet sein, das Fremdenpublikum nach Rom zu locken und dann gibt es doch Punkte-Punkte in die privaten und öffentlichen Kassen! Nun — und Mussolini der „Große“ braucht doch jedenfalls Geld für seine Soldaten- und Kriegsspielerel-



**Ein Engländer über die deutsche sozialistische Jugend.**

„Hoch zu feurigen Schwüren, Jugend, Fahnen und Hand: Du wirst die Wälder fähren In freies Menschenland!“ (Wälderlied der Jugend.)

In die obigen Verszellen wird man unwillkürlich denken, wenn man einen Artikel in der neuesten Nummer des „Friend“, der bekanntlich in London erscheinenden Quakerzeitung, liest, der sich in sehr anerkennender Weise über die aus der allgemeinen sozialistischen Jugend- und Arbeiterbewegung hervorgegangenen jungen Leute, welche die internationale Volkshochschule (international people's college) in London besuchen, ausläßt. Diese jungen Leute seien außerordentlich fleißige Arbeiter mit einem besonders hohen Grad für die Wirtschaftlichkeitsbedürfnisse des Lebens und einer hervorragenden Einsicht in die zwingende Notwendigkeit strenger Organisation und Ordnung. Was sie aber vor allem auszeichne, sei eine vorzügliche Fähigkeit, sich den neuen Lebensbedingungen, wie sie sich seit dem Kriege entwickelt hätten, anzupassen und diese zu ihrem Vorteil zu verwerten.

Dann aber schwingt sich der Verfasser des betreffenden Artikels im „Friend“ zu einem Lob der deutschen sozialistischen Jugend auf, wie man es von jener Seite nicht alle Tage zu hören gewöhnt ist. Er sagt: Die Vertreter der deutschen sozialistischen Jugend haben auf die in London befindlichen Studierenden aller Länder der Erde einen Einfluß ausgeübt, den man nur als äußerst vorstellbar bezeichnen könne. Infolge dieses günstigen Einflusses seien die Mitglieder der sozialistischen Arbeiterbewegung, die in diese Hochschule eintreten, natürlich in ihrem Ausdrucks, frei in ihrem Auftreten und geradlinig und ehrlich in ihrem Sprechen. Sie trinken nicht und rauchen nicht und geben sich keinerlei Ausschweifungen hin. Und wie die männliche Jugend so lebt auch die weibliche. Die jungen Studentinnen, die dort sind, hemalen und pudern sich nicht ihr Gesicht, und sie knüpfen keine Beziehungen mit den männlichen Studierenden an. Sie kennen nur ihre Pflicht und ihre Arbeit. Man dürfe daher mit voller Berechtigung annehmen, daß die deutsche Jugendbewegung, die aus den sozialen Strömungen der Zeit hervorgegangen sei, zu einer Wiedergeburt des gesamten Lebens nicht nur in Deutschland, sondern weit über die deutschen Grenzen hinaus führen werde.

Dieses Urteil eines Ausländers über die deutsche sozialistische Jugendbewegung ist ehrenvoll für uns.

**Mehr Freizeit für Jugendliche.**

In Nr. 38 unseres „Verkehrsbundes“ haben wir die Entschließung des letzten Gewerkschaftstages zur Freizeit der Jugendlichen zum Ausdruck gebracht. Im weiteren Verlauf dieser Angelegenheit hat sich der Vorstand des ADGB mit einem Schreiben direkt an den Reichsarbeitsminister und den Reichsinnenminister gewandt, um die Sicherung eines ausreichenden Urlaubs für Jugendliche im kommenden Arbeitsschutzgesetz mit besonderem Nachdruck zu fordern. Maßgebend für den Schritt der Epithengewerkschaften war der Umstand, daß der vorliegende Entwurf des Berufsausbildungsgesetzes den Jugendlichen keinerlei Anspruch auf Urlaub gibt, sondern lediglich vorseht, daß die gesetzlichen Berufsvertretungen (Handwerks- und Handelskammern), Anordnungen über Form und Inhalt der Lehrverträge, vor allem über das den Lehrlingen zu gewährenden Entgelt, über Urlaub und Ferien treffen können. Zudem wird auch die Möglichkeit der genannten Körperschaften, Urlaubsbestimmungen zu schaffen, nur auf die Lehrlinge begrenzt; die ungelerneten Jugendlichen fallen hierbei überhaupt aus.

Eine derartige „Lücke“ im Berufsausbildungsgesetz muß wundernehmen, da nicht allein die deutschen Jugendverbände, die Wohlfahrtsorganisationen, sowie die Fachvereine der Pädagogen, Engländer usw., sich die Forderung einer gesetzlichen Forderung nach gesetzlicher Sicherung genügender Freizeit für die erwerbstätigen Jugendlichen zu eigen gemacht hatten, sondern auch von Vertretern der früheren Reichsregierungen die Erfüllung dieser Forderung wiederholt versprochen worden war. (Im übrigen hat der Entwurf eines Berufsausbildungsgesetzes wenig Aussichten auf eine baldige Verabschiedung.)

In seinem Schreiben macht der Vorstand des ADGB die beiden Ministerien darauf aufmerksam, daß auch das unmittelbar vor den Beratungen des Reichstages stehende Arbeitsschutzgesetz in seinem Abschnitt „Größter Schutz für weibliche und jugendliche Arbeitnehmer“ zwar den Versuch unternimmt, durch Beschränkung der täglichen Arbeitszeit — nach freigewerkschaftlicher Auffassung allerdings in durchaus ungenügender Weise — den besonderen Bedürfnissen der Jugendlichen zu entsprechen, aber keine Gewährung

einer längeren Freizeit am Wochenende (über die Sonntagruhe hinaus) bringe und ebensowenig auf die eigenwilligen Urlaubsforderungen eingehe.

Der Vorstand des ADGB verlangt, daß, unbeschadet der in der Begründung zum Arbeitsschutzgesetz angeführten Frage, ob der Urlaub für Jugendliche als öffentlich-rechtlicher Arbeitsschutz — wofür sich triftige Gründe ins Feld führen lassen — oder nur als zwingendes Vertragsrecht gestaltet werden soll, bereits jetzt durch das Arbeitsschutzgesetz eine Zwischenlösung für die Jugendlichen erfolge. Er weist darauf hin, daß der Vorläufige Reichswirtschaftsrat in seinem Gutachten zum Arbeitsschutzgesetz zum Ausdruck gebracht hat, daß sowohl der Frühurlaub vor Sonn- und Feiertagen wie auch der Erholungsurlaub für Jugendliche diesen durch das Arbeitsschutzgesetz gewährt werden soll.

Zum Schluß der Eingabe wird noch betont, daß während der letzten 10 Jahre auf dem Gebiete der Urlaubsgewährung an erwerbstätige Jugendliche — in erster Linie durch tarifliche Regelung, dann aber auch durch freiwillige Gewährung — so wesentliche Fortschritte erzielt worden seien, daß es jetzt an der Zeit und notwendig wäre, in den noch rückständig gebliebenen Berufs- und Wirtschaftszweigen durch gesetzliche Zwang gleiche Verhältnisse zu schaffen. Es ist anzunehmen, daß die Eingabe des ADGB-Vorstandes den gewünschten Erfolg haben wird.

**Allgemeines.**

Peter Maurer, der Seniorchef der Druckerei Maurer & Dimmid, die unser Zentralorgan seit seinem Bestehen druckt, ist im Alter von 76 Jahren gestorben. Unsere Mitgenossen wissen, daß Peter Maurer uns mehr war als nur unser Drucker. Mehr als 30 Jahre haben unsere Organisation und Peter Maurer zusammen gearbeitet. Unseren ersten „Courrier“ druckte er todesmutig gegen Pump auf gepfänderten Maschinen. Unsere Mitgenossen hatten Vertrauen zu ihrer jungen Organisation, Peter Maurer hatte Vertrauen zu sich und unserer Organisation. Das Vertrauen wurde nicht enttäuscht. Mit Rat und Tat stand der organisierte Sozialdemokrat Peter Maurer uns in schweren Tagen zur Seite. Und wenn wir später unsere Dankeschuld abtrugen, dann war es nicht nur Dank, sondern auch Freundespflicht. Für alles, was Peter Maurer uns war, hat er sich ein Andenken über das Grab hinaus gesichert. Er blieb sich und seiner Ueberzeugung treu. Kann man Schöneres von einem Menschen sagen? Mögen seine schwergetroffenen Hinterbliebenen einen Trost darin finden, daß ihre Trauer von allen mitgetragen wird, die den Allen kannten und liebten.

Keine Verwechslung! In Leipzig hat ein privates Versicherungsunternehmen seinen Sitz, das sich „Leipziger Fürsorge“ nennt. Agenten dieses Unternehmens haben in vielen Fällen den Versicherungsleistungen, die sich nur bei der Volksfürsorge, der Versicherungsgesellschaft der deutschen Arbeitnehmerschaft, fürsorgern wollten, vorgeschwindelt, daß „Volksfürsorge“ und „Leipziger Fürsorge“ dasselbe sei. Umhänzung wurde der Versicherungsantrag unterzeichnet, bis dann beim Eintreffen der Policen der Schwindel offenbar wurde. In Dortmund weiterte sich ein auf diese Weise Betrugener, die fälligen Prämien an die „Leipziger Fürsorge“ zu bezahlen und ließ es zum Projekt kommen. Die Klage gegen ihn wurde abgewiesen, weil als erwiesen erachtet wurde, daß der Agent wie in anderen Fällen auch bei ihm sich mit den Worten einführte, er komme von der gewerkschaftlichen Volksfürsorge; der Versicherungsvertrag sei somit wegen arglistiger Täuschung nicht zustande gekommen.

**Literatur.**

Alle hier angelegten Schriften sind durch die Bundesbibliothek, Berlin-Spandau, „Courrier“, zu beziehen. Bestellungen durch die Ortsvereinigungen.  
 „Büchermärkte“ und „Arbeiterbildung“. In dem soeben erschienenen Dezemberheft der „Arbeiterbildung“ der ständigen Beilage der „Büchermärkte“, wird anlässlich des zehnten Jahrestages der Ermordung Kurt Eisners am 21. Februar 1929 in gedrängter Form ein Bild des Verdienstes und Wirtens Eisners vom Feld freudig entworfen. Diese Darstellung, die eine Wäde in unserer Parteiliteratur anfüllt, dürfte sicherlich allen politisch interessierten Genossen willkommen sein. In derselben Nummer behandelt W. S. Baage anlässlich des hundertsten Geburtstages von Josef Dietzgen das Werk dieses großen Arbeiterphilosophen, das unbedeutend in Vergleichen geraten ist. Unter den zahlreichen praktischen Anregungen, die das Heft gibt, sei besonders auf den Artikel von Prof. Wilhelm Dietzgen „Die Briefschule“ hingewiesen, der zur Diskussion anregt.  
 In der „Büchermärkte“ wird neben zahlreichen Besprechungen aus dem Gebiete der könniglichen und wissenschaftlichen Literatur ein größerer Aufsatz von Odo Oldberg über „Bewegungsbewegung und Bevölkerungspolitik“ veröffentlicht, in dem eine zusammenfassende Darstellung der Strömungen auf dem Gebiete der Bevölkerungspolitik gegeben wird.  
 Die „Büchermärkte“ mit Beilage „Arbeiterbildung“ ist zum Preise von 150 Mark für das Vierteljahr durch die Post oder die Buchhandlung zu beziehen. Einzelnummern folgen 75 Pfennig. Der Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, stellt Probenummern gern zur Verfügung.

# Zur Unterhaltung und Belehrung

## Menschen, die Hoffnung verkaufen.

Von Frank Crane, New York. Uebersetzung von Max Hagei.

Einer der Aussprüche Napoleons: „Man kann ein Volk nur führen, wenn man ihm eine Zukunft zeigt. Ein Führer ist ein Mensch, der Hoffnung verkauft!“

Ein glückliches Wort: ein Mensch, der Hoffnung verkauft! Denn Menschen, die Verzweiflung verkaufen, haben mir gerade genug!

Das billigste und einfachste in der Welt ist: zu beweisen, daß sie auf der Rutschbahn zur Vernichtung hinabfährt, daß die Männer brutal sind, die Frauen schlecht, und daß es sich nicht lohnt, zu leben. So wie es der Londoner Bürger aussprach: „Was nützt alles? Nichts!“

Jeder junge Dichter, den man nicht schätzt, sagt uns, was für eine schreckliche Welt das ist. Jeder Däumling von einem Essayisten oder Kritiker, jeder Prediger, der schnell populär werden möchte, jeder Romanschriftsteller, der sein Buch zu einem Schläger machen will, spielt die gleiche Melodie, wenn er sein melancholisches Werdebaar über die wehklagende Darmflaute streicht.

Aber Pessimismus ist nichts als Kinderrei. Er ist Dilettantismus in der Philosophie, Unzucht in der Religion. Der Mensch, der Verzweiflung verkauft, ist wie ein Hausierer mit Bananen oder wie ein Kleinkrämer, der seine Ware im Wägelchen herumführt. Denn Pessimismus ist nichts anderes als die Unfähigkeit, allgemeine Gehege zu erlassen und darum gewisse Erscheinungen des Lebens übertrieben zu sehen. Optimismus glaubt und sieht immer die Arbeit und nicht den Einzelfall.

Der Pessimismus steht eigentlich nur ein paar Fuß weit vor seiner Nase. Optimismus ist Vision, Fernsicht. Pessimismus ist Unfruchtbarkeit, ohnmächtig. Optimismus schöpferisch.

Pessimismus ist eine Kraft des Todes. Optimismus eine Kraft des Lebens. Ein Wort des Kaudernargues: „Wer große Dinge vollbringen will, muß leben, als ob er nie stirbt!“

Und alle unsere Ueberzeugung von der Unsterblichkeit ist nichts als ein Ueberfließen des Lebens. Sie kommt aus der Ueberfülle der Lebensträfte. Und nur dort, wo das Leben schwach, unfruchtbar und bitter ist, nur dort weigert es sich, an den Wert des Lebens zu glauben.

Auf den großen Märkten der Welt haben Menschen, die Hoffnung verkaufen, den Zulauf. Trübsinn ist unbegehrte Ware.

## Das Leben Jack Londons.

Die Jack-London-Biographie ist erschienen. Charmian London, die Frau des großen und vielseitigen Schriftstellers, hat sie geschrieben, und die Büchergilde Gutenberg hat das Buch ihrer fastlichen Volksausgabe, der einzigen vom Deutschen Originalverlag genehmigten, die heute 17 Drei-Mark-Bände umfaßt, erworben. Die gesammelten Werke von Jack London erscheinen im Universitäts-Verlag, Berlin, die Volksausgabe in der Büchergilde Gutenberg, Berlin, nur für Mitglieder.

Arthur Hollischer, der das Manuskript bearbeitet, hat auch die Einleitung geschrieben. Wir entnehmen der interessantesten Darstellung folgende Charakteristika Jack Londons:

London lehrte, dieses Dasein zu lieben. Er ist der hymnische Verkünder und mehr der inbrünstige Liebhaber und Sänger des Daseins auf Erden. Und wenn es das Dasein der Geringsten, der Beladnen ist, zu denen er ja, in seiner Jugend nicht nur, gehört hat. Gleich keinem großen Vorfahr Walt Whitman ist Jack London der Sänger der rauschenden Prarie, der glühenden Savannen, der kathedrales hohen Wälder, des schillernden Strandes dieser Meere, der wild und bestessen über die Landstrassen des ungeheuren Kontinents streifenden Abenteuerlust.

Arme Landstreicher, denen das Ergattern einer Kruste Brots, eines Tages Arbeitslohns schon Ziel und Herrlichkeit dünkt, verdamnen sich in seiner Darstellung anstandslos des stürmisch schönen weissen Tabellandes, des östlichen Archipels, in stolze, übermütige Besitzer der Welt, unumschränkte Herren über die Elemente, denen sie in die Augen blicken, in die Augen zu blicken vermögen, ohne mit der Wimper zu zucken — wie dem Schiffal. London hat, aus den niederen Schichten des souveränen Volkes emporgestiegen, niemals seinen herrscherhaften Blick über die Talsachen des Lebens und der Welt verlegt. Er hat in allen Lagen des Lebens, in allen Funktionen, die der Trieb zur Selbstbehauptung ihm aufgezwungen hat, den Blick des geborenen Bewingens behalten und das Leben hat sich vor diesem Wäldigerbild gebückt und den Begewinger gesegnet.

Und geschlagen zugleich! Denn alles, was der sterbliche Mensch hienieden empfängt, will bezahlet sein, und London hat den Tribut gezollt, dessen Härte ihm nicht verborgen geblieben ist, ihn doch tödlich überkocht hat in der letzten Stunde!

London ist fast in dem Augenblick gestorben, in dem wie eine glühende Sonne das Reich dessen aufgelodert ist, wofür er, ein Arbeiter, Soldat und Führer zur Zukunft, bewußt und eifern sein Leben lang gekämpft hat. Wie gut erinnere ich mich des ersten und letzten, des einzigen Mals, da es mir vergönnt gewesen ist, Jack London zu sehen und ihm die Hand zu schütteln. Es war im Januar 1912, in New York, bei einem Bankett des Klubs „Zum Sonnenaufgang“ — ich mag mich indes irren, vielleicht lautet's der Name des Klubs „Die

Dämmerung“ — jedenfalls war da, in einem Turmbau am Madison Square, eine Gesellschaft von Menschen beisammen, die den Sozialismus wollten und sich, durch gute und enthusiastische Reden im Beisammensein mit Gleichgesinnten aus allen Schichten der Gesellschaft für etliche Abend- und Nachtstunden über die erhellende Atmosphäre Manhattans, der wildesten, überschwenglichsten Hauptstadt des Weltkapitals, zu erheben und zu befreien suchten. Neben Jack London, dem der Ehrenplatz eingeräumt war, saß die Vorsitzende des Klubs, eine Dame, die den Namen eines der reichsten Bankmagnaten der Vereinigten Staaten trug und hier, wie es ja so viele ihres Standes tun, und nicht nur in Amerika, das soziale Unbehagen, wenn nicht Schuld bewußtsein, durch Beteiligung eines Ehrenamtes in der sozialistisch gerichteten Vereinigung abregierte. Nach der Ansprache dieser Dame — genau erinnere ich mich — stand London auf. Er war in seiner von der guten Gesellschaft so oft geätzten faloppen Tracht, offenes Hemd und flatternde Krawatte, erschienen, mitten unter den mehr oder minder festlich angelegenen, und soweit sie dem weiblichen Geschlecht angehörten, mit klüchem Schmuck behangenen Mitglieder des Direktoriums, und hielt eine schwermütige Rede: auf ein kleines, bescheidenes Wesen, das sich, als es seinen Namen nennen hörte, schon errötend hinter dem Rücken der Nachbarin zu verbergen suchte — eine junge unbekanntes hübsche Jüdin, die in diesen Tagen die Wählerinnen zu einem Streik zu organisieren unternommen hatte.

Es stetzte in Jack London eine gute Tracht Rebellentum. In diesem wunderbaren, breitschultrigen Proletarier der London war und zeitweilig geblieben ist. Denn auf seinen Selbstfahrten ist er, an Bord seiner Yacht, der Matrose geblieben, der er in den frühen hungrigen und durstigen Tagen auf dem Rutter der Filipatrowitz gewesen ist, und auf dem großen Gut, das er sich im südlichen Kalifornien gekauft hatte, blieb er der Rancher und Cowboy wie einst zur Zeit, da er sich noch als Farmhand verdienen mußte, um hell durch den Sommer zu kommen. Zu einer Zeit, in der jede große Zeitung und Monatschrift der Staaten und Europas es sich zur Ehre anrechnete, einen Beitrag des Meisters der Abenteuererzählung publizieren zu dürfen, blieb er der Arbeiter, der sich die Zahl der täglich zu schreibenden Zeilen vorzeichnete und der diese Zahl einhält. Und wie er mit seinen Freunden und Kameraden gegenüber. War da bei der Höhe seines Lebens stehende, weitberühmte Jack nicht der treue und aufopfernde Tramp, Gräber, Kontervenarbeiter, Aufräumer und Genosse des Genossen geblieben? Dieser Kühne und gute Mensch war ganz Arbeiter, hat sich nie in die Schichten des Bürgertums emporgewandelt, wie so viele, wie die meisten seiner Berufsgenossen, sobald sie zu Erfolg und Ruhm gelangen.

Es wird vor allem immerdar die Jugend sein, mit ihr die junggebliebenen Menschen, die Jack London als den ihren, ihren Kameraden, Sprecher und Apostel lieben und vielleicht, wie es ja die Heutigen tun, in den Himmel heben werden. Denn in seiner so früh zu Ende gegangenen Lebenszeit ist stets der frische lebendig geblieben, hat stets die eine Flamme gelodert: Freude an dem Dasein, Auskosten des Geschehens des Lebens bis zur bitteren Reife, hellglühende Hoffnung, die in die ewig aus's Neue zu ererbende Zukunft schaut. Diese Zukunft, die in ihrer heute verwirrtlichen Form mitzuerleben das Werk seiner starken, beschwingenen Feder und seines unergänglichen Herzens gewesen ist.

## Zitate und Gelehrsamkeit.

Von H. Fuchs.

Zur finden einen Stapel bürgerlicher Zeitungen und Zeitschriften, zur Rechten einen Stoh Arbeiterblätter, siehe ich an meinem Schreibtisch. Links sprüht der Geist, links springt aus allen Aufsätzen ein Heer von geistreichen Gedanken, eine Fülle klassischer Aussprüche; rechts aber, in den Gewerkschaftsblättern und politischen Zeitungen der Arbeiterschaft, in den proletarischen Kulturzeitschriften — macht sich dort nicht eine gewisse Schwerfälligkeit breit? Sellen ein schönklingendes Fremdwort, nur ganz vereinzelt ein gewählter historischer Ausdruck! Es scheint, als ob in den Arbeiterzeitungen eine strenge Sachlichkeit den Ton angäbe, eine Sachlichkeit, die, obwohl sprachrichtig, sorgfältig und angemessen, das Künstlerische nicht anerkennt, den Schönheitsinstinkt des Lesers also nicht befriedigt. Es scheint auch, als ob der bürgerliche Zeitungsschreiber belehener wäre, als ob er nur die Feder anzusetzen brauche, um schwingend und „elegant“ zu schreiben. Hier anscheinend ein ungeheures Wissen, als Ergebnis von Bildung und Erziehung — dort, auf der andern Seite, Sachlichkeit, Schwerfälligkeit, Mangel an Gelehrsamkeit.

Oder ist es etwa kein Mangel an Gelehrsamkeit, wenn man in einer Arbeiterzeitung selten ein Zitat findet?

Mit dem Ausdruck „Zitat“, abgeleitet vom lateinischen Worte „citatum“ (= Angeführtes), bezeichnet man eine wörtlich angeführte Schriftstelle, also die wortgetreue Wiedergabe eines gesprochenen oder geschriebenen Gedankens. Ein Zitat kann zum „gefügigen Worte“ werden, wenn es dauernd im Sprachgebrauch angewendet wird.

Goethes Faust ist z. B. eine Fundgrube für denjenigen, der nach klassischen Aussprüchen sucht. Kennen wir nicht alle das Zitat „Gruß, teurer Freund, ist alle Theorie, und grün des Lebens goldner Baum“? Finden wir nicht immer wieder das gefügige Wort „Heinrich! Mir graut's vor dir“?

In jeder wissenschaftlichen Abhandlung, in jeder Reisebeschreibung, in jedem politischen Aufsatz muß ein

Zitatenbündel aus Goethes Faust verarbeitet werden. Der eine Schreiber legt an den Anfang seines Aufsatzes: „Zwar weiß ich viel, doch möchte ich alles wissen“, der andere beginnt seine Abhandlung mit „Du gleichst dem Geist, den du begreifst“. Ein Dritter, der über ein ereignisreiches Ereignis berichtet, schreibt selbstverständlich: „Ich sah ein längst entwoodmer Schauer, der ganzen Menschheit Jammer sagt mich an“. Und ein Vierter gebraucht in jedem Zeitungsaussatz das Zitat „Mit Worten läßt sich trefflich streiten, mit Worten ein System bereiten“.

Aber nicht nur Goethe muß herhalten. Hatten wir nicht auch einen Schiller? Der gelehrte Schriftsteller kennt selbstverständlich auch Lessing, Heine, Klopstock, Grillparzer. Unentbehrlich für einen bürgerlichen Zeitungsschreiber sind ferner Rant, Schopenhauer und Viehhe; er kennt sie auswendig. Was wäre aber ein guter Aufsatz ohne ein Zitat aus den alten Klassikern? Homer, Aristoteles, Cicero! Und es gab auch Franzosen: Jola, Voltaire! Daß ein gebildeter Schriftsteller gelegentlich Byron, Shakespeare, Macaulay und Milton anführt, ist fastlich notwendig und zeugt vor allem von Gelehrsamkeit.

Zitate und Gelehrsamkeit! Wir sind bei unserem eigentlichen Thema angelangt. Der Ausspruch Schopenhauers, daß man durch viele Zitate seinen Anspruch auf Gelehrsamkeit vermehre, den auf Originalität jedoch vermindere, hat für die heutige Zeit jegliche Berechtigung verloren. Oder glaubt jemand wirklich, daß eine zitatenüberfüllte Abhandlung dem Schreiber einen besonderen Anspruch auf Gelehrsamkeit gäbe? Zeugt ein Duzend klassischer Aussprüche und gefügiger Worte, in einem kurzen Aufsatz so recht geschmackvoll angeordnet, denn wirklich von Belesenheit und umfangreichem Wissen?

Hierin untercheidet sich die Arbeiterpresse von den bürgerlichen Zeitungen. Ein Zitat mag berechtigt sein, wenn es, einer Perle gleich, die wichtigste Stelle in einem Aufsatz schmückt. Zur Sprache wird das Zitat jedoch dort, wo es nur der Gelttheit des Schreibers dient. Nicht Gelehrsamkeit und Bildung verleiht ein mit Zitaten überladener Aufsatz, sondern das Unvermögen des Schreibers, seine Gedanken in eigener Form wiederzugeben. Da es selbst nicht genug Geist besitzt, einen schwingendsten Stil zu schreiben, nimmt er seine Zuflucht zu den Worten irgendeines Klassikers. Ein Aufsatz in einer bürgerlichen Zeitung ist ohne ein Duzend Zitate heute undenkbar; und am Schlusse der Abhandlung findet man dann regelmäßig noch 10'n d'haufen Latein: „his Rhodus, hic salta“ oder „panem et circenses“, abgeschrieben aus dem Duden oder aus den „Lateinischen Sprüchen“ von Rudolph Ulrich.

Ueberhaupt das Abschreiben! Vor einem Menschenalter hatte es der Schreiber nicht so leicht; heute genügt ein Geiß in den Bücherstempel: eine umfangreiche Zitaten-sammlung erlegt Geist und Gelehrsamkeit. Alles, was in treffender Weise über irgendeinen Vorgang gesagt ist, findet man in einem solchen Buche. Damit sich der Suchende leichter zurechtfinde, sind die Zitate nicht mehr nach Quellen geordnet, also nicht etwa: Goethe, Rant, Shakespeare usw., sondern nach dem Inhalte. Wer eine Buchstift schreiben will, schlägt also den Abschnitt „Dichter — Kunst — Ruhm“ auf und schreibt: „Wie sagt doch Betty Paoli? Der Dichter wandelt einsam durch das Leben...“ Der Leser weiß den Satz zweimal, eifrig, in tiefe Gedanken versunken: Wer war doch gleich Betty Paoli? Aber der Schreiber weiß es auch nicht, es braucht es nicht zu wissen, er hat seine Zitaten-sammlung. Für jeden Vorgang und für jeden Gegenstand findet er dort klassische Aussprüche und gefügige Worte: Zeit, Lebenspiel und Stoben, Heimat, Frauen-schönheit, Gericht und Urteil, Untreu, Revolution — der Schreiber braucht nur abzuschreiben!

Das ist also das ungeheure Wissen, die Belesenheit des bürgerlichen Zeitungsschreibers. Nicht Mangel an Gelehrsamkeit, nicht Schwerfälligkeit ist es, wenn Arbeiterzeitungen diesen schwingendsten Stil, die gelassenen geistreichen Gedanken vermissen. Ebenso verlogen wie die bürgerliche Kultur ist der „elegante“ Stil mancher bürgerlichen Zeitungsschreiber. Nur durch strenge Sachlichkeit, nicht aber durch viele Zitate, wird ein guter Stil erkämpft.

(Aus dem sechsten erschienenen Heft der Arbeiter-Sprachzeitung.)

## Dreizehn

gilt allgemein als

## Un Glückszahl

Diesmal ist es anders:

## Am 13. Januar

beginnt die

## 3. Beitragswoche

Also ist er ein Glückstag für alle, die ihren Beitrag im voraus zahlen.

Verantwortlicher Redakteur: Carl Lindow, Berlin SO.  
Verlagsanstalt „Carier“, G. m. b. H., Berlin SO.  
Druck: Maurer & Dimml, Berlin, Spandauer Str. 26-28.